

Die Revolution in Argentinien.

In Buenos-Aires scheint es, trotz der gestern eingetroffenen, von der Regierung ausgehenden Berühmungs-Telegramme noch immer zu gähren und dürfte ein Wieder-
anbruch der Unruhen nicht gerade zu den Unmöglichkeit-
gehören. Grund zu dieser Befürchtung giebt vor allem das
Verhalten des Präsidenten Elorza, welcher eine allgemein
unpopuläre Politik, durch provisorische Haltung annimmt
und offen erklärt, daß die Verhältnisse ihn für den Kriegs-
minister leicht hätten verhaften können. Einmalig
sagen die Abhandlung des Präsidenten siehe außer Frage. Die
Wuth des Volkes gegen den Präsidenten ist unbefähiglich.
Man hält es für durchaus wahrscheinlich, daß ein
Attentat auf sein Leben erfolgen werde, falls er
als Präsident der Republik im Amte bliebe.
Weitere Depeschen melden, daß in Buenos-Aires die Häuser
und Läden geschlossen bleiben. Das Aufgeld auf Gold ist auf
480 gestiegen. Wie verlautet, ist die Liquidation der Ver-
pflichtungen bis 9. Aug. vertagt worden. Ueber die Haltung
der Flotte ist Sideres nicht bekannt, indessen heißt es, daß
sie kapitulirt hat. Es heißt ferner, daß die Aufständischen
die Waffen niederlegen mußten, weil die Munitionskisten, die
nach amtlichen Angaben vollgefüllt waren, keine Patronen auf-
wiesen.
Die Beschießung der Stadt durch die revolutionäre Flotte
würde zwei Tage und hat namentlich auf der Plaza
Victoria großen Schaden angerichtet. Die Vertreter
sämmlicher fremden Mächte protestirten bei der Regierung
gegen das Bombardement. Die Zahl der bei dem Aufstande
Getödteten beläuft sich auf ungefähr 1000, die der Ver-
wundeten auf ungefähr 5000 Personen. Die Panik läßt jetzt
nach. Die Eisenbahnen und Telegraphen sind wieder im
Betriebe. Die Revolution wurde durch den General Roca
unterdrückt, dem sich die Aufständischen bedingungslos unter-
warfen.
— Nach einer bei Reichs eingetroffenen Depesche aus
Buenos-Aires vom gestrigen Tage haben drei Schiffe im
Mündung des Rio durch das Bombardement keinen Schaden
erlitten.

Ungarn.

Sämmtliche Blätter enthalten an-
lässlich der Vermählungseier der Erzherzogin
Marie Valerie (siehe auch Vermählung) Besprechungen. „Neue
Freie Presse“, „Fremdenblatt“, „Presse“, „Vaterland“,
„Deutsche Zeitung“, „Neues Tagblatt“, „Wiener Tagblatt“,
„Gretablatt“ haben hervor, alle Völker Oesterreichs,
verbunden in Liebe und unbegrenzter Verehrung
nach Schick, die Blätter, senden ihre Glückwünsche
Denkmal wie ihre eigenen und daher werde das Hochzeitsfest
in Sicht wie eine nationale Angelegenheit empfunden, obwohl
politische Zwecke bei diesem Feste keine Rolle spielen, sondern
nur gegenseitige Neigung maßgebend war. Die „Presse“ weist
insbesondere auf den Dank hin, welchen die Stadt
Wien dem Kaiser für seine Fürsorge zu Gunsten
Wiens schuldig sei und verzeichnet alle Regierungsgänge des
Kaisers. Sämmtliche Blätter schließen mit Segenswünschen
für das Brautpaar und das Kaiserhaus.
— Die prager „Politik“ verurtheilt zur Begründung der
Forderung, nach welcher das Tschechische als Dienst-
sprache bei den tschechischen Gerichten im inneren
Verkehre eingeführt werden soll, ein vor 10 Jahren
von dem Grafen Heinrich Graf Martini, sowie von Krieger
und Trojan dem Ministerpräsidenten überreichte. We-
nigstens um diese Zeit herum. Damals
hätte Graf Lauffe erklärt, er würde diesem Wunsch
widersprechen, man möge ihm nur Zeit lassen. Da seither 10 Jahre ver-
flossen seien, fordert die „Politik“ den Grafen Lauffe auf, sein
Wort einzulösen.

Frankreich. Aus Paris schreibt man uns: Eine Deputation
von „Patrioten“ aus Nizza erbat vom Minister des
Inneren die sofortige Unterdrückung des dort erscheinenden
italienischen Blattes: „Il Peniero“ und die Ausweisung der

Redactoren. Der Generalconsul Graf Centurione wurde
von ihr als Dirigent einer weit verzweigten irre-
dientischen Bewegung benannt. Herr Consuls an-
wortete jedoch ablehnend.

Der „Tempo“ erörtert in der Denkschrift des Reichs-
kanzlers General v. Caprivi über das Abkommen zwischen
Deutschland und England ein sehr praktisches System,
ohne Schwäche, aber auch ohne Illusionen Verträge
abzuschließen. Eine junge Kolonialmacht, sagt das Blatt,
bäte leicht in Versuchung geraten können, die Quadratkilometer
zu zählen, doch seien hier ganz andere Prinzipien maßgebend
gewesen. Als solche anerkennt der „Tempo“ das Bestehen,
zulässigen Konflikten vorzuziehen, die Vermeidung einer un-
nütigen Ausbreitung und namentlich die Sorge, eines flüchtigen
problematifchen Vortheils wegen den direkten und fröhlichen
Vortheil einer aufrichtigen Verständigung zu gefährden.
In der Deputirtenkammer richtete die französische Aus-
sauerung eine Anfrage über die französischen Republik.
Minister Gaudinot erwiderte, er lasse die zweifel-
haften Auswanderungsanfragen verfolgen und den
Belästigten die Gefahren der irrgläubigen Versprechungen
dieser Agenturen anzeigen. Der Deputirte de Wally be-
trugte eine Tagesordnung, welche die Regierung auffordert,
die Mittel zu finden, um die französische Auswanderung
nach den Kolonien zu lenken. Minister Gaudinot nahm diese
Tagesordnung an, welche auch die Kammer acceptirte. Die
Kammer wird sich Mittwoch vertagen.

— Nach dem letzten Bulletin hat der erkrankte General
Sausseur eine bessere Nacht verbracht, aber sein schlechtes
Allgemeinbefinden und seine Schmerzen halten an.

Der „Soleil“ verurtheilt einen Artikel über den
Prinzen Ferdinand von Coburg, unterzeichnet von
Hervey, dem Vertrauten des Prinzen Ferdinand nicht in Schwere
stellen. „Heißt es in diesem Aufsatz, aber wir sind bereit
wegen der Folgen, die seine Absichten, welche er im Begriffe
ist, zu realisiren, nach sich ziehen können.“ Schwere Ver-
wickelungen würden daraus hervorgehen, die nach
Herveys Meinung aus Kriege zwischen Oesterreich
und Rußland führen müßten. Abkann werde es vor
allen darauf ankommen, ob Oesterreich von anderer Seite
unterstützt werde. Wenn nicht, so sei es verloren; wenn aber
wohl, dann werde ein allgemeiner europäischer Krieg entstehen.
Hieraus ergebe sich, daß die Entschliebung des
Prinzen Ferdinand durchaus als ein Unglück zu
betrachten sei.

— „La Paix“ bringt eigenthümliche Einzelheiten über den
Brand in Fort de France. Danach wäre die Zerstörung
der Stadt das Werk der mit der französischen Herrschaft un-
zufriedenen Krieger, die sich auf diese Weise an den sie
beherrschenden Franzosen rächen wollten. Zuerst seien angeblich
mehrere Regimenter bis nach nicht benannten Häusern mit
Fackeln angetrieben. Ein Offizier, welcher die den Beschuldigten
sich widerlegende Menge mit dem Bajonet anseinderten
ließ, wurde nach Frankreich zurückgerufen, um vernommen zu
werden. Genso sei Fort Louis schließlich aus Mache in
Brand gesteckt. Lange vorher habe der Gouverneur der
Kolonie eine Anzahl anonym Briefe empfangen, die Tag
und Stunde des Brandes ankündigten, wie es thatsächlich
geschah.

— Der Senat votirte einen Kredit von 1,688,000 Francs
zur Aufbehalterung der Vesperehälter.

Großbritannien. Am Unterhause erklärte Unterstaats-
sekretär Ferguson, die Berliner Akte betreffs Afrika's
stipulire, daß in einer gewissen, bestimmt bestimmten Zone keine
Einfuhrzölle oder Transitzölle erhoben werden sollten. Es
bedeute aber keine Beschränkung hinsichtlich der Exportzölle,
außer einer Bestimmung gegen Differentialbehandlung. Das
Verbot betreffend die Einfuhrzölle sei durch eine der Brüsseler
Akte angehängte Erklärung modifizirt, welche die Erhebung
eines 10prozentigen Maximal-Zolltariffes, außer für Spirit,
gestatte. Das Gebiet des Südens von Sansibar, obschon
immerhalb obiger Zone gelegen, solle ohne Zustimmung des
Südens dem Handelsystem der Akte nicht unterworfen werden.
Zelle auf den britischen und den indischen Handel in Sansibar,

sowohl auf dem Festlande als an der Küste, welche von den
britischen und den deutschen Gesellschaften vertheilt wurden,
würden gemäß dem Handelsvertrage von 1886 erhoben, der
ein Maximum von 5 Proc. auf die Einfuhr, ausgenommen
Spirit (dessen Zoll 25 Proc. betrage) und gewisse spezialisirte
Zölle auf die Ausfuhr gestatte. Falls ein Theil der Sansibar-
küste an Deutschland abgetreten werde, würden die Zölle für
britische und indische Waaren gemäß dem Vertrage oder, falls
das Freizonensystem angewandt werde, gemäß diesem System,
wie es durch die Brüsseler Akte abgeändert worden, erhoben
werden. Unter jenem System sei der Handel gegen
Differentialbehandlung oder übertriebene Kosten geschützt.
Ferner erklärte der Unterstaatssekretär, der englische
Gesandtschaft in Petersburg habe im vorigen
Monat berichtet, daß von der Regierung gegen-
wärtig keine Maßregel erwogen werde, welche
den Juden diejenigen Rechte, die sie jetzt im
russischen Reich besitzen, entzöge.

— Nach einem Telegramm des „Neuerlichen Bureau's“,
aus Mozambique vom gestrigen Tage hätte der Kapitän
Cotinho, der Befehlshaber des portugiesischen
Schiffes am St. Peter, bei Chiromo das englische Schiff
„James Stevenson“, welches der afrikanischen Ge-
sellschaft gehört, mit Beschlag belegt und die Besatzung nach
Luimane zur Aburteilung gefangt.

— Der Herzog von Cambridge ist gestern nach dem
Continent abgereist und begiebt sich zunächst nach Salsens, um
dort das Infanterie-Regiment v. Coblenz, Nr. 23, dessen Chef
beruht ist, zu inspiziren.

Zielel. Aus Konstantinopel schreibt man uns: In den
armenischen Kolonie herrscht infolge des Krassens in der
Patriarchatskirche die hochgradigste Gährung. Der Patriarch,
der nur durch schleunige Entweichung in einen Laden dem Zorn
entgangen ist, darf sich überhaupt ohne Gefahr nicht mehr
sehen lassen. Das gereizte Volk würde ihn ohne Erbarmen
ermorden. Der Patriarch, welchen die Patriarchatskirche durch
Polizeischutz zu schützen sucht, nachdem er den anstehenden
Polizeischutz niedergeschaffen hatte, ist ruffischer Unterthan, was auf den
dunkeln Ursprung der Bewegung ein recht bezeichnendes
Sicht weist. Der russische Consul ist wieder einmal auf Reisen.

Amerika. Der „New-York Herald“ erörtert ein Tele-
gramm aus Mexiko vom heutigen Tage, in welchem es heißt,
Mexiko und die Vereinigten Staaten würden im
Interesse des Friedens von Central-Amerika über-
einstimmend handeln. — Nach einem Telegramm aus
Victoria haben amerikanische Zollbeamte die Golette „George
White“, die unter englischer Flagge segelte, mit Beschlag
belegte; dieselbe war zum Robbenjagde nach Unalaska gegangen.
Eine amerikanische Schalluppe legte an die englische Golette
„Arcton“ an und übermittelte derselben das Verbot in das
Bering's Meer zu segeln.

— Im gestrigen Ministerrathe theilte der Minister des
Ausschusses mit, die Regierung würde die Regelung der
Zölle für landwirthschaftliche Erzeugnisse be-
rathen. Die Vorbereitung der Tarifvorlagen würde eilig be-
trieben. Die Zollkommission werde sofort nach dem Wieder-
zusammentritt der Kammer die Verathung der Tarifvorlagen be-
ginnen können.

Kleinere telegraphische Mittheilungen.

Brüssel, 31. Juli. Eine blutige Prägelei zwischen
belgischen und französischen Arbeitern wird aus
der Gegend von Vras hierher gemeldet. Mehrere Arbeiter
sollen tödlich verwundet und mehrere Verhaftungen sollen vor-
genommen sein. Eine Untersuchung ist eröffnet.

Provinzial-Nachrichten.

Esslingen, 31. Juli. Die diesjährige hiesige Seminare-
konferenz wird am 28. Aug. im Saale des Wirtshauses statt-
finden. Hr. Rektor Wagnus aus Stollberg hat Vortrag und
Session übernommen. Das Thema des ersten Vortrags: „Bischof-
liche Wandlung durch das Gebiet des deutschen Sprach-
bereichs in der Pfalz.“ Der Wirtshauswirt dient als
Vorsitzender die Verhandlung eines hiesigen Gedichtes von Hölty.
Den Verhandlungen wird sich am Nachmittag im Garten des
Wirtshauses ein Konzert anschließen.

Diese erkannte ihn sofort. Es waren Leute von ziemlich
hohem Wesen und sie begriffen Robert mit überraschender
Freundlichkeit. Sie sagten ihm, daß er seine Arbeit gethan
habe, ebenso wie sie die übrige — alles geschäftsmäßig — und
daß das Geschäft gegen sie anstehen habe. Einer derselben
rief sofort, als er Robert erkannte: „Hallo, Sergeant, sind
Sie es? Das ist eine angenehme Ueberraschung! Wie geht
es mit Ihrer Schulter? Hoffentlich ist sie nicht für die Dauer
beschädigt.“

Der andere grüßte von einem Ohr zum anderen und tanzte
umher, bis er hierbei durch den raschen Eingriff eines Aufsehers
unterbrochen wurde, der ihn beim Krugeln nahm und in seine
Zelle führte. Aber da die beiden außerhalb des Gefängnisses
beschäftigt wurden, sah sie Robert selten. Er hörte jedoch, daß
die Burthen viel zu schaffen machten und den Aufsehern, welche
die unanständige Aufgabe hatten, sie zu bewachen, viel Mühe
und Verantwortlichkeit verursachten.

Er kam auch noch mit anderen Strafgefangenen in Verührung,
Reute, die er zu seinem großen Erstaunen hier wieder fand,
berien Namen ihm in früheren Jahren wohl bekannt gewesen
und welche besahnt ihre Köpfe justen, als sie ihn erkannten.
Anzuwenden befreite sich der Zustand Stanley's. Robert
batte mit dem Gefängnisarzt gesprochen und ihm dringend
vorgeschlagt, daß etwas für den Mann geschieden müßte. Dem-
zufolge wurde Stanley mehr Aufmerksamkeit geschonkt. Die
frische Luft, nach der er so sehr verlangte, und deren Einwirkung
seine Gesundheit so geschädigt hatte, wurde ihm zurückgegeben.
Da er für die Arbeit im Steinbruch zu schwach war, ander-
erseits aber, wie die meisten Leute seiner Klasse, mit Ferkeln
und Hühnern umzugehen wußte, so wurde er in die Abteilung
mit rothen Krügen versetzt. Diese ist eine bevorzugte, welche
mit landwirthschaftlichen Verrichtungen beschäftigt wird.

Schon einige Tage genüßten, um eine merkwürdige Ver-
änderung in ihm hervorzuwirken. Er erlangte seinen Appetit
wieder, sagte Müd, und sein hohles Gesicht sah runder und
weniger geschrumpft aus. Stanley wußte natürlich, wer diese
Veränderung verursacht hatte, und war Robert dafür sehr
dankebar. Er ließ sich am Tag, an welchem er den zurück-
gegangenen Brief bekam. Robert war nicht zugegen, als er

36) Der Polizei-Sergeant Nr. 21.

Von Reginald Dornett.
Autorsittliche Uebersetzung aus dem Englischen.
(Fortsetzung.)

„Es ist die Wahrheit, was ich Ihnen sagte, ich kann Ihnen
Nachricht von Ihrer Frau geben,“ fuhr Robert fort, „ich habe
sie gesehen.“

„Sie haben sie gesehen?“ fragte Stanley mit zitternder
Stimme.

„Und ich weiß, wo sie wohnt.“

„War sie — war sie gesund, als Sie sie sahen?“

„Ich konnte nur einen schüchtern Blick auf sie werfen, sie
sahen gesund zu sein, aber ich glaube kaum, daß sie in günstigen
Verhältnissen lebt.“

Der Strahlung schloß.

„Ich hätte vor vierzehn Tagen einen Brief von ihr erhalten
sollen, und jetzt liegt er da und ich darf ihn nicht lesen! Das
ist genug, um einen Menschen zur Verzweiflung zu bringen!“
rief er mit Hornesgluth auf seinem blassen Gesicht. „Man
hätte mir alles antun können, — Dunkelheit, Wasser und
Krot, oder Schlägen in Ketten — daraus hätte ich mir nicht
viel gemacht, wenn sie mir nur erlaubt hätten, den Brief zu
lesen.“

„Hören Sie, Herr Doktor, sprechen Sie wirklich im
Ernst?“ fragte er, während sein alter Verdacht wieder erwachte.
„Sie wollen einen armen Teufel nicht unglücklich machen?“
Haben Sie sie gesprochen?“

„Nein,“ erwiderte Robert, „ich habe sie nur einen Augenblick
gesehen, ohne daß sie mich bemerkte.“

„Wo war das?“

„In der Dangersfeldstraße, gegenüber Saint Mans Haus.“

„Sie ist zu ihm gegangen,“ murmelte Jakob Stanley vor
sich hin, „nun, dann wird es ihr jetzt besser gehen.“

Diese Mittheilung schien ihn etwas zu trüben, und er sah
etwas heiterer aus.

„Sie haben mich sehr erfreut, Herr Doktor,“ sagte er, „jetzt
ist mein Herz etwas leichter geworden, da ich weiß, daß sie
lebt und gesund ist. Sie ist keine kurze Frau, und hatte
Arbeits wieder sie bald zugrunde richten. Aber jetzt wird sie

nicht verlassen sein,“ murmelte er getrübt, „man wird ihr
helfen und sie vor Noth schützen.“

„Würden Sie glücklicher sein, wenn Sie den Brief Ihrer
Frau erhielten?“ fragte Robert nach einer Weile.

„Ich würde die ganze Welt dafür geben!“ erwiderte der
Zigeuner lebhaft.

„Nun, ich will nicht versprechen, aber, wenn Sie sich gut
führen,“ sagte Robert, „werde ich versuchen, ihn für Sie
herauszubekommen — jedenfalls will ich für Sie sprechen.“

Der Sergeant hielt die Unterredung für einen Tag für
genügend. Es war verbot, mit den Strafgefangenen zu sprechen,
und er durfte sich nicht zu viel auf die Rücksicht des Ober-
aufsehers verlassen, deshalb öffnete er vorzeitig die Zelle und
trat hinaus.

Der Zigeuner sah ihm mit seltsamem Blicke nach. „Sie
wollen mich nicht noch unglücklicher machen?“ sagte er. „Sie
sehen wie ein guter Mensch aus, aber ich kann an mein Glück
nicht glauben. Es wäre doch gegen die Natur, wenn Sie
mir Gutes erweisen wollten. Es ist auch wider die Natur,“
wiederholte er topfschäteln, „denn ich verdiene es nicht von
Ihnen.“

Aber Robert war bereits verschwunden, ehe Stanley sein
feineses Blüthen beendet hatte. In der Einsamkeit seiner Zelle
bedachte der Strahlung sein Gesicht mit den Händen und versank
in tiefes Nachdenken, bis das Signal gegeben wurde, das die
Befangenen wieder zur Arbeit rief.

29.

Einige Tage vergingen, aber Robert Power fand das Leben
im Gefängnis nicht einformig. Wenn ein Mann einen be-
stimmten Zweck vor sich hat, läßt er sich nicht von Unbequemlich-
keit und düsterner Umgebung antreiben. Außerdem hatten der
Ort und die Scenen, die er täglich sah, einen gewissen Reiz
der Neuheit für ihn. Er hatte sich in seine Pflichten sehr
einhängelt und seine Intelligenz kein Gleichmuth und seine
Blindheit erworben ihm den Beifall von Mr. D'Arnot,
dem Oberaufseher.

Er lernte auch noch viele andere Strafgefangene an, deren
Stanley kennen, unter denen sich auch die beiden Einbrecher
befanden, deren Ergreifung in Sandbar er bewirkt hatte.

